

STEPHAN REHM ROZANES
THE SHOW MUST GO ON

Leseprobe



STEPHAN REHM ROZANES, geb. 1980, ist Mitglied der Chefredaktion des *Musikexpress* und hat als DJ und Radiomoderator gearbeitet. Queen sind seine erste und letzte Lieblingsband.

STEPHAN REHM ROZANES

THE SHOW
MUST GO ON



QUEEN

DIE BANDBIOGRAPHIE

Mit 63 Abbildungen

RECLAM 

Leseprobe

Für meine Queen Ella Sophia, für Benjamin und Jonathan –
born to be Kings – und für Shani, Love of My Life.

2022 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Umschlaggestaltung: Philipp Reclam jun. Verlag GmbH
Umschlagabbildung: Gutentag-Hamburg
Druck und buchbinderische Verarbeitung: GGP Media GmbH,
Karl-Marx-Straße 24, 07381 Pößneck
Printed in Germany 2022
Reclam ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-011410-0

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de



Inhalt

- Play the Lists** 8
- 1 God Save Queen: Provokation als Markenzeichen** 9
- 2 Staying Power: 50 Jahre Faszination** 13
- 3 Live Killers: Auf den Brettern, die die Welt rockten** 49
- 4 They Want It All: Die Kings of Queen** 73
- Freddie Mercury: The Great Pretender 74
- Brian May: Father to Son 87
- »Ich kann nur versuchen, die beste Version meiner selbst zu sein«: Interview mit Brian May 96
- Roger Taylor: Modern Times Rock 'n' Roll 101
- »Wir wollten nie, dass ein Album wie das davor klingt«: Interview mit Roger Taylor 104
- Coming Soon: Von 1984 über Smile zu Queen 114
- John Deacon: The Invisible Man 120
- 5 How Music Changes Through the Years: Werk und Wirkung** 130
- As It Began (1971–1974) 130
- Now I'm Here (1974) 141
- The Millionaire Waltz (1975–1976) 147
- No Time for Losers (1977–1978) 164
- Ready, Freddie! (1979–1983) 178
- Someone Still Loves You (1983–1990) 205
- I Can Fly, My Friends (1990–1991) 248
- Let Me Live (1995–1996) 262
- 6 Fight from the Inside: Hahnenkampf mit vier Siegern** 269
- 7 Scandal: Majestätsbeleidigungen und Kontroversen** 274

8 You Don't Fool Me: Fakten und Fiktion im Film	
<i>Bohemian Rhapsody</i>	283
9 Who Wants to Live Forever: Lang lebe die Königin	289
10 The Prophet's Song: Queens Œuvre im Wandel der Zeit	298
Anmerkungen	315
Literaturhinweise	320
Diskographie	329
Abbildungsnachweis	336



1 God Save Queen: Provokation als Markenzeichen

Queen ist der perfekte Bandname. So. Gleich mal mit der Tür ins Haus fallen, auch wenn der Gastgeber die Stirn runzelt. Doch genau das ist die Idee dahinter. Denn der Name ist oft das Erste, was wir voneinander erfahren, und vermittelt den bekanntlich zählenden ersten Eindruck. Allein ein »Ach, und dann kommt später noch John, den kennst du zwar nicht, aber ...« erzeugt ein Bild von diesem John, evoziert Hoffnung, Vorfreude, Skepsis – alles, aber in der Regel keine Gleichgültigkeit. Oder nennen wir die angekündigte Bekanntschaft Roger. Und vielleicht kommt dieser in Begleitung eines Brian. Womöglich erscheint später, weit nach Mitternacht, sogar ein Freddie.

Zehn Tage vor seinem Tod am 24. November 1991 ließ Freddie Mercury den Manager seiner Band, Jim »Miami« Beach, zu sich kommen, um sein Erbe zu diskutieren: »Du kannst mit meinem Abbild anstellen, was du willst«, sagte er ihm. »Du kannst meine Musik remixen, sie wiederveröffentlichen, ganz egal. Nur

mach mich nie langweilig!«¹ Wer selbst am Ende seiner Geschichte von einem solchen Wunsch geleitet wird, der gibt ihr am Anfang den Namen Queen – ein semantisches Kaleidoskop. In Queen bekennt sich Mercury sowohl zu seiner Herkunft aus Sansibar wie auch zu seiner Wahlheimat, dem Vereinigten Königreich, mitsamt dessen monarchischer Exzentrík. Mercury liebte die Royal Family und lud einst sogar Skandalprinz Andrew in den Londoner Gayclub Heaven ein. 2002 sollte Gitarrist Brian May dann, mit heroisch im Wind wehender Lockenmähne, auf dem Dach des Buckingham-Palasts die Feierlichkeiten zum Goldenen Thronjubiläum von Elizabeth II. mit seiner elektrischen Fassung von »God Save the Queen« eröffnen. 20 Jahre darauf unterstützte Ihre Majestät – gemeinsam mit dem animierten Paddington Bär – dann höchstpersönlich, den »We Will Rock You«-Rhythmus auf dem königlichen Tee-Service klimpernd. Per Videoschalté nahm sie an Queen + Adam Lamberts Auftakt zur Party ihres eigenen Platin-Jubiläums teil. Mercurys Idee zum Bandnamen bezog sich aber auch auf das gleichnamige Modemagazin, das seinem jungen, hippen Publikum von 1958 bis 1970 das Swinging London nach Hause brachte. Vor allem aber ist der Name anmaßend und größenwahnsinnig – schließlich ist die Queen die Nr. 1. Doch die Gruppe hätte sich mit keiner geringeren Position begnügt. »Wenn man anfängt zu sagen: »Vielleicht bin ich nicht gut genug und suche mir lieber einen Platz in der zweiten Reihe«, dann kann man es vergessen«, sagte Mercury.² »Man braucht eine gewisse Arroganz, jede Menge Selbstvertrauen und einen eisernen Willen, ganz abgesehen von den anderen, selbstverständlichen Fähigkeiten wie der Musikalität.« Noch 1989 sollte er im größten Stadionrocker, mit dem er wegen seiner bereits schwer angeschlagenen Gesundheit nie ein Stadion rocken sollte, singen: »I want it all and I want it now«.

Selbst das Schriftbild des Bandnamens signalisiert Dominanz. Um alle zu überragen, muss man herausragen. Gruppen mit den Initialen »B«, »R« und vor allem »S« füllen die entsprechen-

den Fächer im Plattenladen. Unter ›Q‹ warteten in den 1970ern indes nur Queen auf ein neues Zuhause – auch, weil sich eine andere Band mit dortiger Niederlassungsberechtigung noch exotischer schrieb: ? and the Mysterians. Auch heute, mehr als ein halbes Jahrhundert später, findet man in den entsprechenden Karteien meist Combos mit Appendixen des genialen Originals wie Queensryche und Queens of the Stone Age. Dazu erhält man für den Einsatz des Buchstabens ›Q‹ zehn Punkte bei Mercurys Lieblingsspiel *Scrabble* – gleichauf mit ›Y‹ und, im englischsprachigen Raum, ›Z‹ mehr als für jeden anderen Buchstaben. Außerdem besteht der Name nur aus vier in fünf Lettern gesetzten Lauten. So hat er auch auf dem noch so kleinsten Button am Revers Platz. Schnell lässt er sich in eine Schulbank ritzen, an eine Wand sprühen oder auf einem weit entfernten T-Shirt erkennen. Selbst die griffig benannten Rolling Stones setzen bei ihrer Vermarktung seit 1971 eher auf ihr reduziertes Logo mit der Ätschi-Zunge.

Und natürlich, *natürlich* ist Queen auch total schwul. Im Deutschen etwa mit dem Begriff ›Tunte‹ zu vergleichen, war der Name 1970 freilich noch deutlich gewagter als heute. Galt er damals als abwertende Bezeichnung für einen affektiert und effeminiert auftretenden homosexuellen Mann, hat er längst eine emanzipatorische Umdeutung erfahren. Angesichts dieser weiteren Konnotation trugen Mercurys Bandkollegen ihre Bedenken, entstammten sie doch zu zwei Dritteln den Ruinen der absolut zeitgemäß wie absolut harmlos benannten Spät-60er-Gruppe Smile. Gitarrist und Science-Fiction-Fan Brian May hatte »The Grand Dance« als Name für deren Nachfolger vorgeschlagen, inspiriert von C. S. Lewis' Romantrilogie *Perelandra* (1938–1945). Das abstruse, auch noch zusammengeschriebene »Topfactsnewsandinfo«, sowie »The Rich Kids« waren die Kandidaten von Drummer Roger Taylor – 1977 sollte sich unter letzterem Namen eine kurzlebige Band um (S)Ex-Pistol Glen Matlock und Midge Ure formieren. Zwei Figuren, die uns in diesem Buch wiederbegegnen werden.

Doch Mercury, der zunächst den Namen und erst dann die zugehörige Band hatte, ließ sich nicht beirren: »Ich war mir der Assoziation zur Schwulenszene natürlich bewusst, aber das war nur eine Facette davon«, sagte er und an anderer Stelle: »Wir wollten schockieren und unverschämt sein. Wir wollten, dass die Leute nicht erst darüber nachdenken mussten, ob sie uns mochten oder nicht, sondern dass sie sich in dem Moment, wo sie uns sahen, eine Meinung bildeten.«³ Eine Band wie diese hätte mit keinem passenderen Namen vorstellig werden können. Er erzwingt ein sofortiges Urteil. Dies zu belegen, zu widerlegen und völlig anders auszulegen sind Nebenanliegen dieses Buchs, dessen Ansinnen es ist, der anhaltenden Attraktivität dieser Band auf den Grund zu gehen. Queen gehören nach wie vor zur Popkultur der Gegenwart. Doch was macht den Mythos der Bombast-Rocker aus? Wir suchen und finden Hintergründe in den Lebensläufen der Bandmitglieder, unternehmen einen Gang durch das Gesamtwerk der Gruppe und vollziehen dessen Einfluss nach. Dazu blicken wir in die Zukunft – wie werden Queen uns auch in Zukunft in Atem halten?

*»Let me welcome you, ladies and gentlemen
I would like to say hello
Are you ready for some entertainment? Are you ready
for a show?«*

(»Let Me Entertain You«, 1978)



2 Staying Power: 50 Jahre Faszination

»Meine Songs sind wie ›Bic‹-Einwegrasierer. Sie machen Spaß, sie entsprechen dem modernen Konsum. Nach dem Benutzen kann man sie entsorgen wie ein benutztes Taschentuch. Man kann sie sich anhören, mögen, wegwerfen und sich dann dem nächsten widmen. Einweg-Pop.«¹

Freddie Mercury

Während diese Zeilen entstehen, feiert Queens *Greatest Hits* seine 1004. Woche in den UK-Charts. Mehr als sechs Millionen Fans machten es zum meistverkauften Album der britischen Geschichte. Auf Rang 2 der langlebigsten Queen-Tonträger in den UK-Bestsellern steht mit 317 Wochen ein Set aus *Greatest Hits I, II* und *III* – genannt *The Platinum Collection*. Kein Act hat mehr Wochen in den britischen Albumcharts verbracht, nicht einmal



Über 1000 Wochen in
UK-Charts: Queens
Greatest Hits

die Beatles. Sogar der Ende 2018 veröffentlichte Soundtrack zum Biopic *Bohemian Rhapsody* (R: Bryan Singer) mit mehrheitlich alternativen Fassungen der bekanntesten Hits, aber auch Mays gewitzter Version der *20th Century Fox*-Fanfare, brachte es auf mehr als ein Jahr in den britischen Top 100, in Deutschland kam er auf 50 Wochen. Der Film selbst füllte im Herbst 2018 die Kinos, wie es sonst nur hammerschwingende Rächer, Ritter des Jedi-Ordens und genmanipulierte Urzeitechsen vermögen – dazu weder von einem Jubiläum noch sonstigem Anlass flankiert. Seit 2012 treten Queen mit ihrem neuem Sänger Adam Lambert in den größten Spielstätten der Welt auf. Zu Lebzeiten Freddie Mercurys waren sie eine der kommerziell erfolgreichsten Bands des Planeten. Mehr als 30 Jahre nach seinem Tod haben sie sogar diesen Status überholt – längst lässt sich ihr Einfluss nicht mehr in Zahlen bemessen. Ein Ende dieser Entwicklungsautobahn ist nicht auszumachen. Dafür sorgen starke Pfeiler und Brücken, die sie festigen und rasantes Tempo garantieren. Doch wie konnten Queen all diese Gipfel stürmen? Lassen Sie uns die Wege über die Hochplateaus erkunden.

Leseprobe

Der erste führt uns nicht nur ins Jahr 1984, sondern auch ins Untergeschoss des riesigen Arabella-Hochhauses in Bogenhausen, einem der feinsten Stadtteile der feinen Stadt München. Hier, in den Musicland Studios von Giorgio Moroder, nehmen Queen seit 1979 auf.

Mercury fand einen solchen Gefallen an seiner Anonymität in der Isarmetropole und deren Schwulenszene, dass er eher mehr als weniger bis 1986 gleich dortblieb. So wirkt er entsprechend »griabig«, wie man in Bayern sagt, wenn man »behaglich« meint, während er sich Rudi Dolezal, einer Hälfte der Wiener Filmproduktionsgesellschaft DoRo, im Aufenthaltsbereich des Studios zu einem seiner aufschlussreichsten Interviews gegenüber setzt. Der damals 37-jährige Mercury kauert vor einer Buchenfurnierwand in einem weißen Unterhemd, wie er es im Jahr darauf bei Queens ikonischem *Live Aid*-Auftritt tragen wird, trinkt aus einem bayerischen Bierkrug und steckt sich eine Zigarette an – eine Gewohnheit, die er sich erst mit Anfang 30 aus rein optischen Gründen zugelegt hatte. Mit stechenden Augen schießt er los: »Komm schon, frag mich nach meinem Soloalbum!«² Dolezal: »Was ist mit deinem Soloalbum?« Mercury: »Oh, es ist großartig!« In seiner Solo-LP *Mr. Bad Guy* manifestiert sich die ganze Furchtlosigkeit dieses Mannes. Seine Band steht damals an einem kritischen Punkt. Ihr jüngst in diesen Räumlichkeiten beendetes Album *The Works* hieß nicht umsonst so: »it has to work«. Der mit dem Funkflop *Hot Space* zwei Jahre zuvor eingeläutete Abwärtstrend muss aufgehalten werden. Mit einem Mix aus fanversöhnendem Seventies-Hardrock und den Massen schmeichelndem Eighties-Pop tun Queen alles, um den Vorgänger vergessen zu machen. Zum ersten Mal gehen sie mit einem Album auf Nummer sicher. Doch Mercury schert aus. Den führt sein seit Jahren angekündigter bzw. angedrohter Solopfad schnurstracks zurück in die Disco. Ein aussichtsloser Weg, auf dem er aber nicht nur dahinschreitet, sondern auf ihm frivol tänzelt, wilde Pirouetten dreht und die Luft boxt, als gälte es alle Zweifler auszuschalten. »Glücklich zu sein, Spaß zu haben ist das Wichtigste in meinem

Leben«, sagt er Dolezal. Ganz nebenbei entsteht hier eine lebenslange Partnerschaft. Nach dem Gespräch bietet Dolezal Bandmanager Beach seine Dienste an, im Jahr darauf wird er Queens »One Vision«-Video drehen und mit dem Clip zu Mercurys »Living on My Own« zu dessen »Leibfilmer« werden. Insgesamt wird er bei 32 mit Queen assoziierten Videos Regie führen.

Zwar war Mercury ein Kind der Vorsicht: Trotz aller Exzesse mied er sehr bedacht und strukturiert Lebende stets potentiell gefährliche Situationen. Spinnen, die sich ins Badezimmer verirrt, hatte etwa sein Langzeitpartner Jim Hutton zu entfernen – und dabei keinesfalls zu verletzen. Doch wenn Mercury die Kontrolle hatte, war er zu allem fähig. »Ich werde kein Star sein, sondern eine Legende. Ich will der Rudolf Nurejew des Rock 'n' Roll werden«, lautete seine Direktive.³ Scheinbar widersprüchliche Aussagen wie: »Wird meine Musik die Zeit überdauern? Das ist mir doch scheißegal! Ich werde nicht mehr hier sein, um mir darüber den Kopf zu zerbrechen. In zwanzig Jahren [...] da bin ich längst tot, meine Lieben. Was glaubt ihr denn?«⁴ sind, wie der ebenso Draufgängertum suggerierende Kippenkonsum, stilistisches Ablenkungsmanöver. In Wahrheit setzte Mercury das Podest für seine posthume Statue fein säuberlich selbst. Für ein unendliches Leben in der Welt des Pop akzeptierte und instrumentalisierte er sogar seinen eigenen Tod. Mit dem letzten Queen-Album *Innuendo* verabschiedete er sich ganz bewusst von der Welt, seinen Fans – und seinen Katzen. Noch auf seinem Totenbett überredete er May, dessen kommende Solosingle »Driven By You« nicht aus Pietätsgründen zu verschieben – schließlich gäbe es keine bessere PR als seinen Tod.⁵ Am 23. November 1991 erfuhr die Welt via Queens Management von Mercurys AIDS-Erkrankung, am Tag darauf starb er – und schuf sogar mit diesem letzten Akt eine Blaupause. David Bowie, mit dem Queen zehn Jahre zuvor ihren zweiten Nummer-1-Hit »Under Pressure« gelandet hatten, nahm sehr genaue Notiz von Mercurys orchestriertem Abgang. Der Großmeister im Aufgreifen und Popularisieren fremder Ideen setzte 25 Jahre später einen ähnlichen di-

cken Schlusstrich unter sein Leben, als er am 10. Januar 2016 starb. Zwei Tage davor hatte er an seinem 69. Geburtstag das Album *Blackstar* veröffentlicht – ein Werk voller Anspielungen auf seinen bis dato von der Öffentlichkeit zurückgehaltenen Leberkrebs und seinen bevorstehenden Tod. Wo Mercury in den letzten Sekunden des Videos zu »These Are the Days of Our Lives« ein letztes Mal den Fans ins Auge blickt und »I still love you« zuflüstert – bevor er mit einem Fingerschnippen May und Taylor die Bühne überlässt –, zieht sich Bowie im »Lazarus«-Video in einen sarg-ähnlichen Holzschrank zurück. Mercurys früher Tod verhinderte, dass seine größte Furcht wahr wurde: irgendwann »ins zweite Glied zurückzufallen«. ⁶ Dazu starb der Ordnungsliebende nach seinem 45. Geburtstag, pünktlich im 20. Jubiläumsjahr seiner Band, kurz nach der Veröffentlichung ihrer Compilation *Greatest Hits II*. Alles war gesagt, alles abgerundet. Ein Kreis hatte sich geschlossen. Ein Kreis, hellstrahlend wie ein Scheinwerferlicht.

In diesem genoss Mercury all die Freiheiten, die seinem schüchternen Schöpfer Farrokh Bulsara, wie er mit bürgerlichem Namen hieß, fehlten. Authentizität war zwischen den Ären der Hippiekultur und des Grunge ohnehin nicht maßgeblich. Entsprechend nennt er sich Dolezal gegenüber einen »musikalischen Prostituierten« – ein Scherz, mit dem er aber den Schutzpanzer um den verletzbaren Bulsara festigt. Schließlich nimmt diese Selbstdefinition jedwedem Sell-out-Shitstorm den Wind aus den Segeln. Unter dieser Prämisse konnten Queen ungeniert unseren Alltag unterwandern. So gibt es sie mittlerweile als im Mangastil gehaltene Funko-Pop!-Figuren – Mercury dabei sogar in fünffacher Ausführung; dazu auch den Band-metzelnenden Roboter vom *News of the World*-Cover. Bandai brachte zwei Actionfiguren von Mercury auf den Markt, im *Magic-Tour*- sowie im *Live Aid*-Outfit – etwas makaber jeweils mit drei austauschbaren Köpfen. Revell bietet ein 3D-Puzzle eines Queen-Tourbusses an. Unter dem Balla-Balla-Werbespruch »We Will Sock You« erschien im März 2020 eine Queen-Edition der Buntstrumpfmarke *Happy Socks*. Auch eine Queen-Version von *Mo-*

nopoly ist erhältlich – passend, da die Band bereits 1990 ihren Geburtstag mit einer exquisiten Torte in Form des Brettspiels feierte. May verfasste dazu ein Begleitschreiben. Als Spielfigur dient unter anderem der Staubsauger aus dem Video von »I Want to Break Free«. 2007 veröffentlichten die Eiscremehersteller »Ben & Jerrys« die Geschmacksrichtung *Bohemian Raspberry*. Queen sind, wie gewünscht, zu Gebrauchsgegenständen geworden. Seit Jahren wird zudem in Erste-Hilfe-Kursen sowie in der Ausbildung von medizinischem Fachpersonal die Basslinie von »Another One Bites the Dust« als Hilfsmittel für die Herzdruckmassage verwendet. Mit ihren etwa 110 Schlägen pro Minute dient sie als geeignete Richtlinie für den Rhythmus unseres Herzschlags.

Vor allem haben sich Queen aber mit ihrer Musik in unseren Leben breitgemacht. Songs wie »We Will Rock You« und »We Are the Champions« wurden umgehend zu Volksliedern; wie sich eine Welt ohne »Zum Geburtstag viel Glück« kaum denken lässt, ist es unvorstellbar, dass es diese Songs einmal nicht gegeben haben soll – und das sogar über Jahrtausende! Die Menschheit hat sie sich so sehr zu eigen gemacht, dass sie als stehende Ausdrücke wahrgenommen werden und so etwa Mitkutsch-Monchichi Tony Marshall als Grundlage für seinen seit 1987 von den Bolzplätzen ebenfalls nicht mehr wegzudenkenden Schlager »Wir sind die Champions« dienten. Sie wissen schon, der mit dem »Olééé, olé, olé, olé«. Ein Schlüssel für diese Dauerpräsenz liegt in der Slogan-artigen Unmissverständlichkeit der Queen-Lyrics: Sei es als Eigenprägung wie »A Kind of Magic«, »Don't Stop Me Now« und »You're My Best Friend« oder als Übernahme einer Phrase wie »The Show Must Go On« – allein durch die dankbare Zitierfähigkeit dieser auf Eindeutigkeit bedachten Titel verbleiben Queen in unserem kollektiven Gedächtnis. Gut illustriert dies ein Internet-Meme, in dem Mercury auf den Kandidatenstuhl der Ratesendung *Wer wird Millionär?* gesetzt wird, wo er den Satzbeginn »I want« korrekt vervollständigen muss. Die Optionen sind: »to break free«, »to ride my bicycle«, »it all« und »to make a supersonic man out of you«. Vielleicht mit Aus-

nahme der letzten Möglichkeit lassen sich diese Sätze problemlos mehrfach am Tag aufgreifen. Und bei jeder Erwähnung geht das Kopfradio an. Möglicherweise ein Erlösmodell in einem Zeitalter, in dem wir längst mit Mikrochips im Gehirn durchs Leben gehen. Neben den Beatles dürften hier vor allem Queen abkassieren. Das hat einen einfachen Grund: »In unseren Liedern ging es immer um echte Menschen, echte Emotionen«, sagte May. »Statt um Rockstar-Kram ging es bei uns um Liebe, Schmerz, Enttäuschung. Und das sind Themen, mit denen sich jeder identifizieren kann.«⁷

Was die Bandmitglieder vom Durchschnittsbürgertum etwas abhebt, ist ihr Bildungs-Background. Queen sind Astrophysiker, Designer, Biologe und Elektrotechniker. May trägt sogar einen Dokortitel. Allen hätten also reizvolle Alternativkarrieren offergestanden, Mercury sogar noch am wenigsten aussichtsreiche. Doch sie entschieden sich für die Musik – trotz der Tatsache, dass keiner dieser vier Virtuosen eine klassische Musikausbildung genossen hatte. Abgesehen vom schulischen Musikunterricht, etwas Chor und Klavierstunden, sind sie alle Autodidakten. Ihre Liebe zur Sache, vereint mit Fleiß und ausgeprägtem Konkurrenzdenken, ließ sie zu Ausnahmemusikern werden. Wie ihr Chef-Roadie Peter Hince in seinen Memoiren *Queen intim* festhält, waren Queen »trotz der Uniabschlüsse und ihrer Arroganz [...] eine Band des Volkes«.⁸ Auch Mercury sagte:

»Meine Musik kann man nicht in eine bestimmte Kategorie einordnen. Sie ist nicht nur für die Japaner oder die Deutschen gemacht. Sie ist für jedermann. Musik ist eine internationale Sprache, und was mich betrifft, so möchte ich, dass alle kommen und mir zuhören.«⁹

Music for the Masses. Daher auch dezidiert unpolitisch. Vor diesem Hintergrund hatte Mercury auch kein Problem damit, zu »Rock You«¹⁰ mit einer riesigen Union-Jack-Flagge auf die Bühne zu stolzieren, um diese dann in dramatischer Geste umzudrehen

und die jeweilige Fahne des Gastgeberlandes auf der Rückseite offenzulegen, in Budapest 1986 somit auch die eines kommunistischen Regimes. 1984 sagte er:

»Die Leute sind sich der Hochs und Tiefs der heutigen Welt bewusst, da muss man doch nicht drüber singen [...] im Grund sind meine Songs Fantasie, zum Spaßhaben oder Tanzen da [...] das hat nichts mit der momentanen Weltlage zu tun.«¹¹

Queen vermittelten uns: Wir sind für dich da. Wir sind deine Band. »Freddie akzeptierte – bis zu einem gewissen Grad –, dass er Gemeingut war«, sagte Mercurys persönlicher Manager Peter Freestone. »Er wusste, dass er ohne die Fans nichts hätte.«¹²

Sozusagen als Fan-Service wurden auch die Songtexte sukzessive simpler. Beschrieb Mercury die Szenerie in »The Fairy Feller's Master-Stroke« 1974 noch mit dem Fremdwörterlexikon, »Oberon and Titania watched by a harridan / Mab is the queen and there's a good apothecary-man«, fragte er sich acht Jahre später: »I wonder when we're gonna make it / I wonder when we're gonna shake it«. Nymphen und Satyrn eignen sich dann doch weniger gut als Tanzpartner. Wurden Queen anfangs noch in eine Schublade mit den vergeistigten Progressive-Rockern von Yes und Genesis gesteckt, war es ihnen stets wichtig, nie die Bodenhaftung zu verlieren. 1981 sagte May dem *Melody Maker*:

»Meiner Meinung nach geht Rock gerade in exakt die gleiche Richtung, wie Jazz es getan hat – Jazz begann als Körpermusik, wurde dann intellektuell. Ich halte das für eine große Gefahr für Rock. Das muss in erster Linie Körpermusik bleiben, und ich bin mir sehr bewusst, dass Queen nicht zu intellektuell werden dürfen.«¹³

Die Essenz der meisten Queen-Songs lässt sich mit zwei Jahren Schulenglisch ausreichend erfassen. Ein Stück wie »Love of My Life« ist, seines musikalischen Gewands entledigt, Unterstufen-

poesie. Doch nur so konnte es auch die nichtenglischsprachige Welt ergreifen, wie Queen bei der ersten Stadiontour einer Rockband 1981 in Südamerika verblüfft feststellen durften, wo Hunderttausende das Lied fehlerfrei mitsangen. »I Want to Break Free«, ein weiterer textlich banaler und daher zigfach interpretierbarer Song, avancierte dort zur Hymne politischen Aufbegehrens. Mercury gab zu, dass im Vergleich zu seinen Texten seine »Melodien viel stärker« seien: »Ich wünschte, ich wäre Elton John und hätte Bernie Taupin, der all meine Lyrics schreibt.«¹⁴

An dieser Stelle sei ein kurzer anekdotischer Exkurs erlaubt, der die spezielle Freundschaft von Mercury und Elton John illustrieren soll, da Letzterer auf diesen Seiten noch häufig schillern wird: Bei einer Party-Rauferei in der Münchner Bar New York hatte sich Mercury 1984 das rechte Knie verletzt und hatte danach das komplette Bein eingegipst. Elton Johns Konzert am 22. Mai in der Münchner Olympiahalle sah er sich daher sitzend an der Bühnenseite an. Mit den Worten: »Dieses Stück ist für Melina, die arme Kuh«, kündigte John den folgenden Song an: »I'm Still Standing«. Mercury wandte sich Freestone zu und zischte: »Ich werde *sie* dafür umbringen.«¹⁵

Queen für Insider: Calling All Boys Girls

Nach guter Sitte versah Mercury seinen Freundeskreis mit weiblichen Spitznamen. Elton John war Sharon, sein persönlicher Assistent Paul Prenter wurde zu Trixie, Freestone nannte er Phoebe, seine Lebensfreundin Mary Austin wurde, dem Titelhelden der TV-Serie Der Sechs-Millionen-Dollar-Mann Steve Austin zu Ehren, zu Steve. Mercurys Boyfriend von 1978 bis 1979 und späterer Koch Joe Fanelli wurde aufgrund der Namensähnlichkeit der Nachnamen zu Liza (Minnelli). May geriet zu Maggie in Anspielung an den Rod-Stewart-Heuler, Stewart selbst wurde zu Phyllis in Anlehnung an die homofeindliche US-Publizistin Phyllis Stewart, Taylor naheliegend zu Liz. Mercury selbst ließ sich Melina nennen, nach der griechischen Schauspielerin Melina Mercouri. Nur Bassist

John Deacon blieb John Deacon. Der galt der Clique als zu maskulin für solcherlei Spiele. Peter Hince musste sich aufgrund seiner rattenhaft flinken Bewegungen mit Ratty als Anrede begnügen.

2011 fand die Londoner Goldsmiths University in einer groß angelegten Studie heraus, was Schlüsselfaktoren für einen einprägsamen Song sind;¹⁶ von klarem Vorteil seien: lange und detaillierte musikalische Phrasen, multiple Änderungen der Tonhöhe im Hook sowie ein männlicher Gesang in hoher Tonlage mit spürbarem Engagement. All dies vereine der größte Ohrwurm der Geschichte: »Champions«. In einer anderen Studie mit 2000 Befragten kommt der kognitive Neurowissenschaftler an der Universität Groningen, Jacob Jolij, zu dem Schluss, dass »Don't Stop Me Now« der effektivste Wohlfühl-Song der Geschichte sei, vor ABBAS »Dancing Queen« und »Good Vibrations« der Beach Boys. Die grenzenlose Beliebtheit dieser Songs lässt sich damit sogar empirisch belegen. Eine Band als Ohrwurmzucht. May nutzte selbst seine Gitarrensoli nicht, wie es das von seinen Zunftkollegen geprägte Klischee der öffentlichen Masturbation vorsieht, sondern um auch hier hochmelodiöse Elemente zu kreieren, zu denen vor allem in Stadien des Vereinigten Königreichs eingestimmt wird, als wären sie Refrains. In Stücken wie »Seven Seas of Rhye« verschmilzt er seine Gitarre gar mit den Singstimmen. Pro Song werfen Queen gleich mehrere Haken aus. Dabei gehen ihnen alle Altersgruppen ins Netz.